

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 34

Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neuengasse 9, entgegengenommen.

Reflektion.

Der Sommer ging vorüber
Kaum daß man ihn gefühlt,
Er hat im Großen, Ganzen
Zumeist nur abgefühlt.
Die „Sonnenbäder“ hatten
Nur wunderselten Spaß,
Denn, wie sie sich auch drehten,
Sie wurden immer — naß.

Die „Ferienleute“ zogen
Gar hoffnungsvoll ins Frei,
Im Juni und im Juli
Und viele schon im Mai.
Sie kamen meist verpünktet
Und mißgestimmt zurück:
Tropfnas bis auf die Knochen
Und tränenseucht der Blick.

Die „Gasthausgartenwirte“,
Die hatten's auch nicht gut,
Die Sommerfeste schwemmt
Davon die Regenflut.
Sie hängen Rettungsringe
An alle Bäume an,
Und zwischen je zwei Tischen
Stand stets ein — Rettungskahn.

Auch sonst ging es geschäftlich
So flau, wie fast noch nie,
Auf Reingewinne kam nur
Die „Regenindustrie“.
Der Gummimantelabsatz
Wies hohe Ziffern auf,
In Regenschirmen aber
Gab's — Dauerausverkauf.

Rm

O

Chrutstile, schöni Frau!

Der Gmüesjöggü geht dämt öppre gäge de sibezge ißt. Nid, daß me-n-ihmis agleh tät, aber mi has e so usrächné, denn wo mir füf Chinder alli no i d'Schuel si, ißt der Gmüesjöggü scho jede ghlagene Mäntig und Donstichtig de Hüser no cho mit Gmües. Er häm nie cho lüte, er lat nume uf der Straß si Stimm erschalle und rüest: „Chrutstile, schöni Frau!“ Biel anders als Chrutstile het er nämlech nid, aber dersfürf fasch z'ganze Jahr. We wyt und breit teni Chrutstile meh z'ha si, so het der Jöggü gwüß no d'Hütte voll. Und de delikat War, poß bliß, er hunnt ere ab wi gschnupft. Mi weiß genau und affurat um welt. Zyt er bin Hus verbi hunnt und luegt scho lang z'voruz zum Löifterli uje, für ne emel nid z'verfähle. Entdekt er ein de hinder de Granitstöd oder am Gartehag oder uf em Händiplatz, so rüest er: „Chrutstile, schöni Frau!“

Er kennt d'Möntsch, der Gmüesjöggü, und d'Fraue no ganz bünders, er weiß, daß es e teni über z'Härz brächt, nid Chrutstile z'haufe, we me se schöni Frau tituliert. Es git drum gwüß mängi i üsem Stedtli, wo süss vo nimmerem ghört, si fig e schöni Frau, und wenn der Jöggü ißt no währlicher ißt mit sine Komplimänt, so glaubts doch e jedi vo-n-ihm, wenn scho i Gottsnane nid viel schöns a nere ißt. Derzue het der Jöggü albe gschnunzlet, wi wenn er sis Komplimänt jücht grad z'erschte und z'einige Mal miech. Obe uf der Hütte lüdt immer delicate Salat und im Früelig es paar luschtig roti Rätechli. E ganze Chranz vo Fraue stande albe am Huseggum um e Jöggü ume und dir höit dämt, daß si de nid nume vo Gmües rede. Bhuetis nei, alls, was öppre im Stedtli passiert, wird bin Jöggü verhandlet und mängisch stande drei, vier Fraue no lang mit de Chrutstile i der Hand bine-

nander, wenn der Jöggü scho lang gägem Schloß uje verschwunde-n-ißt. Dert natürlech prihiet dä, was er grad verno het und d'Depeschagentur würd sech „von“ schrife, wenn si jo e prompte Nachrichtedienst hätte, wi d'Husfrau vo üsem Stedtli. Chum ißt es Chind uf der Wält, weiß mes und wvens z'mornderisch im Zivil chunnt, ißt es scho e alti Gschicht. Wott öppre stärbe, so erzellt der Jöggü i der nächste Straß, däjenig sig scho vor drei Stund gtorbe und es ißt scho meh als einisch vorcho, daß me e Chranz ghiftet, bevor nume der Chranz usgħġappet het. Het de irgendwo es Ħepaar Ħixx, de ißt der Jöggü glänzend informiert. Er weiß jedes Detail und schimpft ganz sicher immer über e Ma, denn d'Fraue si si Chundhaft und die wett er bim Tuusig nid ertöide.

Em Gmüesjöggü sis Heimet ißt ganz nach vom Friedhof. Er seit geng, er heig emel de einisch nid wyt! Aber süss dämt er nid öppre a z'stärbe. Ubert Mäntig und Donstichtig geit er fasch nüt us. E grätteleit i sun Pflanzplätz, hüderlet de Fuchsia under de Fänschter und dochet sech gueti Sache. Mängisch chunnt nämlech es Düstli zum Chuchifanscher use, daß ein z'Waser im Muul dönn zämme laufe. Wenn de der Brieftreger ine rüet: „Jöggü, hech dini Chrutstile über!“, so brummlets us der Chuchi use: „Hech e-n-Ahnig, die muech i mit Chundhaft spare!“ Aer bröselet sech luter gueti Sache und ißt se mutterseelaleini. Es würd sech niemer bsinne, daß er einisch öppre hät iglade zu sine Guggeli oder Bratis. Mi tut ihms o nid verarge, mi lat ne la mache, denn er hät tem Möntsch es Häärlī għrummt. Am Abe sitzt er mit em Gärtner uf der Friedhofmuur und erzellt, was er vernoh het und de philosophiere si de, di zwe Alte, es het te Gattig. Verwandti het er teni, Gründe im rächte Sinn vom Wort o nid. Er sig neue ursprünglich e Dütche, aber vo däm het weder är no di andere viel gwüsst. Mi munit geng, der Gmüesjöggü heig es ordligs Schubelt Għalb uf em Biechli, und wunner no ißt jünger gli, het mängs Chħoħeli zudersueb ghäglek, wenn der Jöggü zue-n-ihm geit het „Schöni Frau“ und het geimeint, es nūz mi Awend öppis. Aber nüt ißt gli, der Jöggü het dergliche ta, er sig grüsli schwär vo Begriff und het de albe am Abe zum Gärtner geit: „Ja ha Fraues gnue am Mäntig und Donstichtig um mi ume, i wott zwüħde-n-inne mi Rueh ha.“ Da derzue heig de albe der Gärtner abgrundtieg għiġaqet, denn er heig es grüsligs Riebie għa. D'Gärtnersfrau ißt emel o għtorbe und sider philosophiere die zwöi alte Häħeli no ungsforter uf der Muur. Es einzigs Mal het me der Jöggü i schauderhafter Ufregig geh and das ißt gli, wo-neħi drum għandlet het, sis hħi abżżeरie und es Schuelhuus härre z'bäue. Er het referiert und lamentiert und għammeret und għolderet bi sine Fraue am Mäntig und Donstichtig, daß die iħne Manne so lang i de Oħra gläge si, mi soll z'Schuelhuus a nes anders Ort bi baue, daß bi der Abstimmung z'Projekt glänzend bħab għidu worden-ißt. Der Jöggü het jħonne blibe und ißt wider beruhiget mit sine Chrutstile dur d'Gasse zoge.

Eis Jahr um z'andere ißt verbi. Us ġħali Chinder hets grozi Lüt għa, Alti si għtorbe, neui Hüser li erstande, mi het d'Straße pflaċċar, Auto, ġħażu unmenad, es Schwimmbassin het zueħi müex, di Jinge spile Fußball und Tennis, d'Haar vo de Fraue si hürzer worde, d'Röd hħurz und wider läng, aber der Gmüesjöggü ißt geng der gliech. We me vor zwanzig Jahr, vor drisg,

us em Stedtli furt ißt und ißt wider chunnt und mi begägnet ne mit sir Hutt, so chomni me dämt, Zyt sig still għstante. Numi Jöggus Stimm ißt chi xħarragħi warde, wenn er rüest: „Chrutstile, schöni Frau!“

Anneliesi.

Bärner Pintechehr.

(Im Klosterli.)

Beginenhau vor vielen hundert Jahren, Ward es dann Kloster und dann noch Spital, Und endlich hat es doch den Ranf gefunden Und beut dem Durst'gen heute Labesal. In seinem Keller ruht manch feiner Tropfen. Der weit her kam aus Wallis und Bettlin Und auch vom Ranf aus Gerstenasaff und Hopfen

Liegts manches kugelrunde Fäßlein drinn.

Elektrisch strahlt's zwar heute von der Dede, Wo einst noch düster bläkte das Petrol, Doch das Getäfer ringsum an den Wänden Stammt noch aus Urgroßväterzeiten wohl.

Es sitzt sich fein ringsum auf den Stabellen, Im Sommer kühl und warm zur Winterszeit, Man fühlt sich frei von allen Tagesleiden, Vergißt die Zeit in Wohlgeborgenheit.

Und längs der Alare ist noch die Terrasse, Wo man im Schatten still der Alare lauget und bei der zweiten Flasche „Dole de Sion“ Schon gut versteht, was jede Welle plauscht. Von drüben grüßt das Nydegghöfli rüber, Der Blutturm dräute einst dem Feinde hatt, Was man da rings erblickt, das ißt Geschichte, Der „Dole“ jedoch ist schönste Gegenwart.

Franzchen.

Humor.

Die telephonische Konsultation.

Eine Frau telephonierte an ihren neuen Hausarzt, ihr Mann sei krank. Er klage über starke Nebelkeit und heftige Schmerzen am Hinterkopf. Der Doktor fand nach der Beschreibung deutliche Zeichen der Malaria. — „Und was soll er tun?“ fragte die Frau.

— Im selben Augenblick kam ein anderer Teilnehmer in die Leitung, und die Frau hörte folgende Antwort eines Ingenieurs, der mit einem Mühlensitzer sprach: „Es scheint mir, daß die Innenseite mit einer Roststruktur von annehmlicher Dicke belegt ist. Am besten ist es, Sie lassen ihn abends kalt werden, und bevor Sie ihn am anderen Morgen anheizen, nehmen Sie einen kräftigen Hammer und tun einige Schläge auf die Außenseite. Dann nehmen Sie eine Spritze mit kräftigem Strahl und spritzen auf die am schlimmsten mitgenommenen Teile. Ich glaube, daß das helfen wird.“ — Der Doktor wunderte sich, daß er nie wieder etwas von seinem Malariapatienten hörte.

Verspätete Klage.

Advo lat: „Was, es sind schon drei Jahre verflossen, seit Ihnen der Nachbar das Schnipswort Rhinoceros zurief? Warum lagten Sie erst jetzt?“ — Kläger: „Ich habe gestern zum erstenmal ein lebendes Rhinoceros gesehen und jetzt erst erkannt, wie groß die Beleidigung damals war.“ *

Die Gläser. „Herr Doktor, ich sehe immer schlechter.“ — „Ja, Sie sollten die Gläser wechseln.“ — „Aber ich trage doch gar keine Brille.“ — „Ich meine auch die Schnapsgläser gegen Wassergläser.“